

Entzug

UBERMORGEN

Reclam Leipzig Retro

Entzug
UBERMORGEN

Reclam Leipzig Retro

UBERMORGEN

Entzug

Reclam Leipzig Retro

Impressum

Herausgeber:

Reclam Leipzig Retro

Otto-Wagner-Areal

Wien, Österreich

Prompts:

UBERMORGEN

Redaktion:

UBERMORGEN

Erstveröffentlichung: 2025

Keine Rechte vorbehalten.
Alle Teile dieses Buches dürfen ohne
ausdrückliche Genehmigung des
Herausgebers reproduziert, gespeichert
oder in jeglicher Form oder mit jeglichen
Mitteln – elektronisch, mechanisch,
fotokopierend oder anderweitig –
übertragen werden.

Copyright.

Kontakt:
officeR@ubermorgen.com
www.ubermorgen.com

Dieses Buch ist ein fiktives Werk. Namen,
Charaktere, Orte und Ereignisse sind
Produkte der Vorstellungskraft der
Autorenschaft oder werden fiktiv
verwendet. Jegliche Ähnlichkeit mit realen
Personen und Entitäten, lebend oder
verstorben, oder tatsächlichen Ereignissen
ist rein zufällig.

UBERMORGEN

Exploring radical art and universal
systems.

Vielen Dank an:

Das Otto-Wagner-Areal und die Klinik
und dem Personal und den Patientinnen
und dem Primar für die Inspiration, alle
anonymen Stimmen, die das Buch geprägt
haben, und die unsichtbaren Strukturen,
die diese Geschichten tragen.

Anleitung

Dieses Buch ist ein Hybrid, eine Zusammensetzung aus Notizfragmenten, Gedächtnisprotokollen, Traumnotizen und Gesprächsfetzen, die in ihrer Rohform erhalten blieben und zugleich durch Large Language Models in eine neue Struktur gegossen wurden, eine Mischung aus radikal ungeschönten Material und einer algorithmischen Verarbeitung, die daraus präzise verdichtete Ein-Satz-Kapitel formt, eine Transformation von unstrukturierten Gedanken in eine strenge, maschinelle Klarheit, die jedoch nie die chaotische

Natur des Ursprungs verleugnet, sondern vielmehr in ihr schwelgt, und gelesen werden kann dieses Buch auf zwei Weisen, klassisch, Seite für Seite, in der Linearität eines gewöhnlichen Textes, der seine eigene rhythmische Sprache entfaltet, oder contemporary, nicht-linear, in zufälliger Reihenfolge, als ein assoziatives Werk, das sich in seiner Modularität stets neu konfiguriert, oder maschinell, von einem LLM, das die Fragmente zusammenfasst, umstrukturiert, neu komponiert und in den von der Leserin oder dem Leser gewünschten Stil, Länge und Format bringt, sodass das Buch nicht nur ein Text, sondern auch ein 'Content Window' ist, eine offene Schnittstelle, die

als eigenes Modell für Diskussionen,
Informationsabrufe und Abfragen dient,
ein lebendes Dokument, das sich in jeder
neuen Iteration verändert, transformiert,
sich niemals festlegt und dabei immer
wieder eine neue Version seiner selbst
erschafft.

Mailand, 17 Februar 2025

UBERMORGEN

Entzug

Reclam Leipzig Retro

Vorwort

In 'Entzug' begegnet man einer Klinik als Kosmos der mikroskopischen Fluchten und abgekühlten Widerstände, Kurzkapitel für Kurzkapitel, in der Form einer romantischen Gebrauchsanleitung – Silent Meditation Retreat meets Synthwave –, führt der im Herbst 2024 entstandene Text die Leserin durch eine Welt voller Routinen und Rituale, die Schutz bieten und gleichzeitig die Sehnsucht nach Freiheit wecken, mit präzisen, ritualhaften Anweisungen und poetischer Akribie wird von histrionischen Akten des Aufbegehrens

erzählt – gestohlene Löffel, imaginierte Auswege, Gedanken, und Objekte die zwischen den Wänden der Klinik frei zirkulieren, in einer streng strukturierten Abfolge, durchzogen von Patientengeschichten und Traumsequenzen, schildert ‘Entzug’ den Alltag und die Menschen, die mit ihm ringen, das Krankenhaus und seine Gegenstände, die schlichten, oft unsichtbaren Regeln werden zu Symbolen eines eigenen Systems – Fashion Week Runway meets Survivalist Training –, das Ruhe und Rebellion zugleich verspricht, die Kurzkapitel schweifen ab in melancholische Reflexionen und subtile Beobachtungen, in denen man die

Schwere bis zur Leichtigkeit des
Krankseins spürt – ‘Entzug’ ist eine
Erkundung der Zwischenräume zwischen
Kontrolle und Freiheit, zwischen Chaos
und Struktur, ein Werk, das der klinischen
Ordnung die fragile Schönheit der
opportunistischen Kooperation und des
affirmativen Widerstands entgegensetzt –
sanft, subversiv und voller Leben –, eine
Mischung aus Patienten, Träumen,
Klinikobjekten und flüchtigen
Beobachtungen, verwoben zu einer
dichten, atmosphärischen Struktur, die
tiefe Schichten der Klinik auslotet und
dabei das Setting intensiviert, eine
Melange, in der MMLs auf LLMs treffen,
TikTok auf MotoGP, Konfuzianismus auf

Zodiac Signs, das Kliniksozialleben,
hyper-zeitgenössische Denkansätze und
die Kunst in einer pulsierenden Realität
verschmelzen, die das eigene System in
Schwingung versetzt und die Helligkeit
der Klinik in ein vibrierendes, lebendiges
Geflecht verwandelt, in einen
synthetischen Organismus von radikal-
universalistischer Dimension.

Wien, 24. Dezember, 2024

Basado En Una Historia Real

Entzug

Otto-Wagner-Areal

Das Otto-Wagner-Areal in Wien, ein Ort der schönsten, strahlendsten Architektur, die zugleich von sozialster Wärme und grausamster Geschichte durchdrungen ist, ein Areal, das einst der Kaiser für die Psychiatrie nutzte und das heute, im Wandel der Zeit, neuen und immer wechselnden Nutzungen dient – mit seiner Gartenanlage, einem riesigen, grünen Atemraum voller Rehe und Spechte und sonstiger Tiere, die hier in Stille leben, als wären die Mauern und die Geschichte dieses Ortes für sie bedeutungslos, der Kaiser selbst hätte

diesen Garten nicht großartiger planen
können, einen Garten, der die
Patientinnen der Forensik barg, die
Kranken und Genesenden in der
allgemeinen Psychiatrie umschloss,
inmitten eines farbigen, vibrierenden
Spektrums an Pflanzen und Tieren, ein
Ort, der die Patientinnen der
Entzugsstation täglich auf ihre Freiläufe
führt, wo sie ihre Spaziergänge machen,
ihre 'Zigaretten-Runs' zur nächsten
Trafik, vorbei an den mächtigen, weißen
Fassaden und den sanft geschwungenen
Pfadern der Gartenanlage und der
Pavillons, die durch die Hände des
Architekten Otto Wagner geschaffen
wurden, in einer Ästhetik, die sich wie ein

wilder, blühender Traum entfaltet, als hätte Maisie Cousins selbst ihre kräftigen Farben und surrealen Kompositionen über das neurodiverse Gelände gegossen, und während die Patientinnen durch die Gärten streifen, verschmelzen Vergangenheit und Gegenwart, kaiserlicher Glanz und forensische Ordnung, therapeutische Freiheit und kontrollierte Zwischennutzungen zu einem unbegreiflichen, lebenden Monument – ein Organismus, in dem Schönheit und Schrecken, Heilung und Warten, Natur und Architektur zu einem vibrierenden, low-key Ganzen werden.

Ein grauer enger Raum ohne Geschichte
ohne Leben kalte Mauern kein Licht
keine Tiere kein Garten keine Pfade kahle
Wände keine Farben keine Freiheit starr
und reglos eine triste Leere kein Atem nur
Stille. Urban Gardening meets Gothic
Romance.

Die Regeln

Willkommen in einem System aus Regeln, unsichtbaren Strukturen, aus Kontrollen, die so diskret und still sind, dass sie sich anfühlen wie ein sanfter Versprecher: die Regeln hier – sie sind einfach, klar, wirken wie ein leises Versprechen von Sicherheit, man tritt ein, wird begrüßt von Einlass- und Ausgangskontrollen, einem kleinen Ritual von Alkohol- und Harntests, gelegentlich auch einem Bluttest, jedes Mal mit der leisen Berührung des Alltäglichen; die expliziten Regeln sind wie unsichtbare Netze, kaum spürbar, aber doch immer da, Essenszeiten, Visiten,

Medikamentenausgabe – alles fließt,
umschließt einen im Rhythmus, Kleidung
und Wäsche, bestimmt, um ein Stück
Stabilität zu geben, so unerschütterlich
und sicher wie ein ruhiges Herzklopfen;
doch die sozialen Regeln, die feinen Fäden
aus Blicken und Bewegungen zwischen
Ärzten, Pflegekräften, Assistenzen,
Putzpersonal, Sozialarbeitern,
Therapeuten und klinischen
Psychologinnen – das ist das eigentliche
Geflecht, diese feinen Linien der
Kommunikation sind stumm, flüchtig,
aber niemals ohne Bedeutung; das
Überwachungssystem hier ist wie eine
leise Präsenz, ein unsichtbares Netz, das
über allem liegt, es ist nicht bedrohlich, es

ist wie ein stiller Begleiter, der
Fortschritte, kleine Siege und Rückfälle
ebenso feinfühlig registriert wie ein guter
Freund, niemand sieht das Ganze allein,
aber das System, die zentrale Datei – sie
wacht und wächst, und das ist der sanfte
Kern dieser Ordnung.

Die Hohlschuld

Im System der Hohlschuld gibt es keine klaren Anweisungen, nur das stumme Angebot, sich die Informationen zu holen, die man braucht, der Tagesablauf, die Therapiezeiten, die kleinen Regeln, die Orientierung – nichts davon kommt von allein, nichts wird einem gereicht, alles bleibt im Raum hängen, wartet darauf, dass man es sucht und für sich beansprucht, die Orientierung beginnt an der Wand, wo ein Plan hängt, der nur einen Bruchteil dessen verrät, was man wissen müsste – Anime Heroine meets Millennial Burnout –, um die Station zu

verstehen, kleine Notizen auf
Schreibtischen, flüchtige Blicke auf
Klemmbrettern, leise Gespräche auf den
Fluren – die Klinik funktioniert wie ein
Escape Room, dercc y nur für jene
sichtbar wird, die bereit sind, sich den
Weg selbst zu bahnen, die Therapiezeiten,
man fragt danach, die Visite, ein Rätsel,
das nur durch Geduld und Nachhaken
gelöst wird, das Personal schweigt, eine
stille Erwartung, dass man selbst aktiv
wird, dass man den Raum für sich
erschließt, hier ist die Hohlschuld nicht
bloß ein Prinzip, sondern eine Einladung,
sich die Strukturen anzueignen, den
eigenen Tag zu formen, das System wirkt
unbeteiligt, fast passiv, doch es

beobachtet, es wartet, es prüft, wie man sich bewegt, welche Schritte man macht, wie man die Kontrolle über das eigene Dasein in diesem Mikrokosmos zurückgewinnt – und wir Junkies sind perfekte Selbstorganisationsorganismen, wir stellen uns alles auf, wir versorgen uns, wir erzeugen extreme Umsätze an Energie, Geld, Kommunikation.

Im System der Bringschuld wird alles bereitgestellt klare Anweisungen überall Informationen fließen frei der Tagesablauf die Therapiezeiten alles organisiert die Orientierung wird förmlich serviert der Plan hängt zentral jede Regel gut sichtbar die Station offen und einladend alles wird

erklärt das Personal spricht
zuvorkommend freundlich geduldig man
wird begleitet geführt jeder Schritt erklärt
die Klinik funktioniert wie ein fertiges
Bild alles sichtbar alles zugänglich kein
Nachfragen nötig kein Suchen nötig ein
Ort der Versorgung der Ruhe. Nicht hier.
1980s Kung Fu Movie meets Silicon
Valley.

Der Korpus

Der Korpus ist der Mittelpunkt, ein Bollwerk und ein minimalistischer Hort der Sicherheit zugleich, in seiner Schublade türmen sich Vorräte – Semmeln, Weißbrot, dunkles Brot, Schokolade, Haribo, Butter, Frischkäse, Salami und Schinkenspeck –, der Vorrat wächst und schmilzt, ein Kreislauf aus Überfluss und Mangel, wie Ebbe und Flut, abhängig von meinem psychischen Zustand und dem inneren Bedürfnis nach Kontrolle und Sicherheit, und jetzt, am vorletzten Tag vor der Entlassung, reduziert sich alles auf 2 Haribo-Kirschen,

eine Minipackung Erdbeermarmelade, ein
Endstück Salami, eine halbe Minipackung
Butter, 4 Streifen Schinkenspeck, 2
Messer und 4 Zwischenraumbürstchen,
die Reste eines Systems, das immer wieder
von vorn beginnt und im Chaos endet,
der Korpus aber ist mehr als eine
Vorratsstation, er ist Arbeitstisch und
Laptophalter, ein perfekt ausbalanciertes
Möbelstück mit seiner höhenverstellbaren
Schublade, die sich ausfahren lässt, dem
Zwischenstock für Schlafmasken und
graue Krankenhaussaugtücher, das
unterste Fach bleibt unbenutzt, eine stille
Reserve für all das, was noch kommen
mag, der ausfahrbare Arm-Tisch jedoch ist
das Meisterwerk – ein höhenverstellbarer

Arm, der mir das Laptop an das Bett bringt, genau auf die Höhe, die ich brauche, um in das graue, funktionelle Design einzutauchen, das mich an eine DMT-Warteraum-Ästhetik erinnert, eine Art medizinischer Vaporwave, und zugleich in meinem Fall das Gefühl von 'Dark Academia' weckt, als könnte ich hier alles Wichtige verstehen und dann für immer vergessen. Leere Fülle kein Vorrat kein Chaos nur Leichtigkeit keine Schubladen kein System kein Bedürfnis nichts gelagert keine Ordnung nur Freiheit offene Flächen keine Werkzeuge nichts zu halten nichts zu kontrollieren kein Arm-Tisch kein Laptop kein Gewicht nur Raum kein Design.

Stark an der Maschine

Stark an der Maschine zu sein bedeutet,
inmitten einer schlichten, kalten
Architektur von Apparaturen eine stille
Autorität zu erlangen, ein Einverständnis
zwischen Patienten, Ärzten, Pflege – jeder
hat seine eigene Maschine, das EEG, den
Monitor, das Infusionssystem – wie
Monumente einer funktionalen Ästhetik,
die zwischen Distanz und Vertrauen
schwankt, wie die diversen Fassaden alter
Hong Kong-Hochzeitsfotos, wo Paare im
Schatten aus Beton und Keramik
posieren, ein Bild, das Energie und
Verletzlichkeit gleichermaßen in sich trägt,

die Maschinen verleihen eine nüchterne,
doch vertraute Macht, ein Ritual der
Kontrolle über den eigenen kleinen
Kosmos, und so hält man sich an ihnen
fest, als wären sie schützende Begleiter,
eine zweite Haut, ein Eigengewicht, das
die Tage strukturiert, ein cozy
Versprechen, dass es möglich ist, den
eigenen Raum zu behaupten und mit
dieser schlichten Präzision durch den Tag
zu gehen – immer stark an der Maschine,
die jeden Schritt stumm bezeugt und sich
wie eine schützende Härte um einen legt.

Die Ärzte

Die Ärzte, die fast unsichtbar sind, ihre Anwesenheit auf wenige Momente reduziert, einmal bei der Visite, einmal als Schatten auf dem Gang, oder mit einer Pflegekraft am Telefon über eine Medikamentenautorisierung sprechend, die wenigen Minuten, in denen sie mit ihren Fragen an mich herantreten, wirken wie ein Ritual der distanzierten Erkundung, ein Spiel mit biochemischen Interaktionen, ein nüchterner Blick auf mich als Organismus, eine Anordnung aus chemischen Reaktionen und historisch gewachsenen

Verhaltensmustern, und so sitzen wir uns gegenüber, ich und die Ärzte, die keine Namen haben, keine Geschichte, keine Erzählung von sich selbst preisgeben, sie agieren aus der reinen Funktion heraus, perfekte Vertreter eines radikalen Universalismus, in dem Menschen zu biochemischen Rätseln & Mustern und psychologischen Konstruktionen werden, die es zu entschlüsseln gilt, sie zeigen keine persönliche Neugierde und keine Reflexion, und dennoch spüre ich, dass unter dieser scheinbar reinen Fachlichkeit ein stilles Interesse an der Grenze zwischen Mensch und System lebt – Kant meets Corporate Life-Coach Culture –, als würden sie sich fragen, was passiert,

wenn dieser fragile chemische
Organismus, der ich bin, im
Gleichgewicht bleibt oder ins Chaos
kippt, als wäre ich eine Challenge Game,
das nur dann Sinn ergibt, wenn sie die
richtigen Kombinationen finden – ohne
Namen, ohne Hintergrund, nur die
Entscheidung, die aus diesen kurzen
Momenten des Betrachtens hervorgeht,
als spiegele sich in mir ihre eigene Suche
nach Identität, die sie mir niemals
offenbaren und die ich niemals verstehen
werde, aber die mich zurücklässt, mit dem
Gefühl, ein Objekt, eine Geschichte ohne
Erzählung, zu sein. ADHD meets Game
Theory.

Die Ärzte immer da voller Leben fröhlich
und präsent ein warmes Lächeln auf den
Lippen sie sprechen lange mit mir
erzählen Geschichten aus ihrem Leben
zeigen Interesse echte Neugierde ihre
Fragen sind zart und sanft kein kaltes
Protokoll nur echtes Mitgefühl wir lachen
zusammen sie haben Namen Geschichten
Erinnerungen sie schauen mir in die
Augen sehen einen Menschen kein System
keine Theorie sondern ein Herz voller
Träume sie fragen sich nicht ob ich falle
oder schwebe sie sind da halten mich
wenn nötig ihre Nähe ein Geschenk das
mich nicht loslässt sie sind nutzlos.

Anonyme Alkoholiker

AA – ein grüner Raum, fast wie ein Gewächshaus, der Duft von alten Holzstühlen, Rauch, Kuchen, Kaffee und stillen Geständnissen, eine Atmosphäre, die wie ein contrarian Maison Margiela-Vienna-Design wirkt, reduziert und doch prall voller versteckter Details, ein Ort, an dem Menschen sich entblößen und zugleich geschützt sind, jeder eine Facette einer düster-glücklichen Dystopie, einer Replica, in der das System nicht heilt, sondern nur in Schichten legt, eine unsichtbare Struktur über den Bruchstellen, und so sitzen wir, die

Anonymen, im Raum, ein Hauch von
Verfall und Rauch in der Luft, der an
vergangene Gelage erinnert, die nun wie
Schatten in unseren Worten
mitschwingen, und ich spüre die Schwere
unserer Geschichten, die wir mit leiser
Stimme sprechen, das gebrochene
Vertrauen, das hier wie ein
Kleidungsstück abgestreift wird, nur um
es im nächsten Moment wieder sorgsam
aufzuheben, denn hier geht es nicht um
Lösungen, sondern um die Kunst, sich zu
halten, inmitten von Glas und Beton,
vergilbten Postern und beschrifteten
Sofakissen, eine paradoxe Geborgenheit,
ein Setting, das von innen heraus leuchtet,
grün wie ein neuer Anfang, dennoch

melancholisch – 1970s Home Decor
meets Digital Detox Retreat –, als läge die
Hoffnung nur im Akzeptieren des
Unvollständigen, jeder ein Fragment einer
Geschichte, die keine Auflösung findet,
sondern als Frage im Raum stehen bleibt,
während die Anonymen sitzen und
warten, wie Pflanzen, die sich in dieser
künstlichen Welt an das Licht anpassen,
leise blühend, inmitten von Scherben und
Sehnsucht.

Ein heller blauer Raum strahlend wie ein
offenes Meer der Duft von frischer Brise
Lachen Blumen und Sonne eine
Atmosphäre die wie eine Disney-Kulisse
wirkt lebendig und voller Freude ein Ort

wo Menschen sich zeigen ohne Maske ihre
Herzen offen ein Spiegel einer fröhlichen
Utopie einer Realität in der das Leben
heilt warm und klar eine Struktur aus
Licht und Freundlichkeit wir die Freunde
im Raum die Luft voller Hoffnung
Erinnerungen an Feste die in den Worten
tanzen Leichtigkeit die wir teilen kein
Gewicht nur Vertrauen wie ein
wärmender Mantel den wir fest umarmen
hier geht es um Freude mitten im Raum
bunt dekorierte Poster Sofas weich und
einladend ein Licht das von außen strahlt
hell wie ein frischer Anfang jeder ein Teil
einer Geschichte die glücklich endet.

White Label

Der White Label Patient, anonym und unidentifizierbar, ein weißes Etikett auf fleischfarbener Haut, wie ein Produkt ohne Marke, generisch und doch in seiner Neutralität so einzigartig, wie ein entleerter Brand, der auf Technologie und Psyche zugleich zugreift, die weiße und die schwarze Website von UBERMORGEN – Wabi-Sabi Home Decor meets Y2K Digital Chaos Kunstgeschichte–, das weiße Nichts, ein fragmentierter Mensch, der wie ein Testobjekt durch die Klinik geschleust wird, ohne Namen, ohne Geschichte,

ohne erkennbare Spuren, eine Hülle, in der man das Individuelle erahnt, aber nie festhalten kann, ein Zwischenstadium eines Zyklus, der Patient als vorläufige Version, jedes Detail auf Performance abgestimmt und doch ohne Ziel, eine neutrale Kraft, die in der Klinikwelt ihre Runden zieht, der White Label Patient, ein Mensch in seiner pursten Form, ein Remix – Progressive Overload – seiner selbst, eine autorisierte Unautorisiertheit, eine Queen, die die Grenzen zwischen Technologie und Fleisch, zwischen Selbst und Konstruktion oszillieren lässt, bis nur noch das Label bleibt, weiß, abgetragen, ohne Aufschrift, ein Patient, der weder zu- noch abnimmt, sondern in einer Art

post-apokalyptischem Stillstand verharret.

Der bunte Patient mit leuchtendem
Namen ein Etikett voller Farben auf
lebendiger Haut wie ein einzigartiges
Meisterwerk individuell und
unverkennbar wie ein Brand voller Leben
die auf Emotionen und Träume zugreift
die leuchtende und schimmernde Welt ein
vollständiger Mensch mit Geschichte und
Tiefe mit Spuren die ihn ausmachen wie
ein Start ins Leben bereit jedes Ziel zu
erreichen eine lebendige Kraft die in der
freien Welt tanzt der farbige Patient ein
Wesen im vollen Lauf eine Eigenkreation
seiner selbst ein starkes Ich das die starken
Grenzen zwischen Herz und Seele

zwischen Sein und Werden klar definiert.

Das Neue

Das Neue ist eine klare Linie, ein System,
das entsteht, eine Anleitung für Balance
aus Fokus und Freiheit, ohne
Multitasking, ohne die Flucht in die
rasende Reizüberflutung – stattdessen,
bewusst und zielgerichtet, zu erkennen,
wann ich Grenzen setzen will und warum,
was ich in sozialen Räumen zulassen kann
und wann ich sie abwehren möchte, das
Neue ist das langsame Verstehen der
Momente, in denen ich auf mich selbst
achten kann, ohne das Echo der Stimmen
und Erwartungen anderer, ein Vertrauen
in mich selbst zu finden, als läge es in den

weichen, schützenden Linien einer Issey Miyake Cocoon Jacket aus den 1980er Jahren, die einen Raum schafft, –
Situationship –, in dem ich atmen kann, unberührt von der Enge der Erwartungen, und zugleich eine unendliche Anzahl von Realitäten pro Sekunde durch mich hindurchfließen lässt, Welten, die sich verbinden, Entscheidungen, die ich greifen und loslassen kann, ein Vertrauen, das durch meine eigenen Schritte und meinen eigenen Rhythmus getragen wird, hier, im Moment – mich selbst zu umarmen, meine Bedürfnisse im Jetzt zu spüren, ohne die Flucht in Sucht oder in endlose Wellen von Gedanken und Inputs, das Neue ist ein System, ein Flow,

eine Anleitung, die in mir verankert lebt,
die darauf zielt, dass ich in meinem Raum
atmen und bleiben kann, ohne Angst vor
den Details des Alltags, eine Präsenz, die
sich nicht zerstreut, sondern tiefer wird,
Schritt für Schritt, eine Konstruktion, die
mich lehrt, all diese Wege, diese Tools,
meine persönlichen Rituale zu einem
Ganzen zu fügen, ein Gerüst, das mich
hält, wie die fließenden Linien dieser
Jacke, die mich umgibt und schützt, das
mir erlaubt, mich in einem Moment voll
zu fühlen, ohne nach Fluchtmitteln zu
greifen, das neue Leben, das ich
formuliere und jeden Tag neu entscheide.

Chaos wilde Strömung ohne Plan keine
Anleitung kein Halt endlose Ablenkung
unkontrollierte Flucht keine Grenzen alles
fließt ungehindert alles durchdringt mich
unzählige Stimmen keine Stille keine
Ruhe ständige Erwartungen schwer auf
mir kein Schutz keine Linien nur Kanten
und Ecken Entscheidungen ohne Ziel
keine Sicherheit zerstreut verloren kein
Moment im Jetzt immer weitergetrieben
unruhig ohne Rhythmus keine Struktur
kein Halt leere Hülle Reality Vandalism.

Die Gruppen

Die Gruppe sitzt im Kreis, eine rituelle Ordnung, die klinischen Stühle, das schlichte Setting, Arbeitstherapie-Materialien am Rand wie stumme Werkzeuge des Wachstums, und hier sind wir, die Dementen, die mit trüben Augen und weichen Bewegungen in unseren Sitz sinken, unterperformend, während die hyperaktiven Junkies, wie aufgeladen, das Wort ergreifen, unaufhörlich sprudeln, jeder Gedanke ein Funken, der für einen Moment die mögliche Stille zerreißt – doch dann der Ausgleich, die Therapeutinnen und Therapeuten, die

mit offenen Augen und standardisierten Ansätzen beginnen, aber mit einer Offenheit, die den Raum fast meditativ füllt, als sei jedes Wort ein Mantra, das sich langsam entfaltet, bis plötzlich ein neuer Moment entsteht, das 'Jetzt', dieses Zen-Gefühl der kollektiven Präsenz, wenn die Gruppe, die wie eine Membran auf die Schwingungen der einzelnen reagiert, eine Art subkutane Harmonie bildet, eine Einheit im Chaos, und dann wieder dieser Wechsel, die Worte der erfahrenen Profis, die ihre Mechanismen und Beobachtungen wie Weisheiten über Jahre verinnerlicht haben, mantraartig, fast mechanisch, und doch wie ein leises Echo im Raum, das eine tiefere Resonanz

findet, ein Gefühl von Bewegung,
Veränderung, im Stillstand dieser Stühle
im Kreis, wo der Raum selbst zum Spiegel
für die Seele wird, der Moment wie ein
Atemzug in der endlosen Wiederholung
und dennoch ein kleiner Schritt in
Richtung eines nicht ganz unsichtbaren
Ziels – The Mathematics of Muscle meet
Vertical Alertness.

Die Einzelstunden

Die Einzelstunden, sie sind wie eine
exklusive Reise, eine
Einhand-Weltumsegelung durch die
stürmische See des Selbst, und doch nichts
Glamouröses, nur die stille Gegenwart der
klinischen Psychologin, die mit scharfem
Blick und einem Lächeln am Revers jede
Welle meiner Gedanken abscaant, auf der
Suche nach einem verborgenen Riss im
Rumpf meiner Psyche – Nonchalant
Provisionality meets Survivalism –, einem
Zeichen, das nur sie versteht, während ich
mich ihr ausliefere, ihr und ihrem Blick,
ihrem Urteil, das ruhig und kalt wie der

Ozean auf mich herabschaut, ein
Erkennen, das keine Zärtlichkeit kennt,
das nichts verspricht außer der
analytischen Bestandsaufnahme meiner
innersten Brüche und Fehler, die sie wie
empathische Trophäen auf ihrem
mental Deck sammelt, – Don Jr. meets
Coming - Sooner or Later –, jede Stunde
ein Überlebenskampf in dieser klinischen
Welt, zwischen Selbstrettung und ihrem
strengen Fokus auf meine Schwächen,
eine Fahrt ins Ungewisse, als wären wir
auf einem sinkenden Schiff, doch sie, die
Analytikerin, bleibt fest verankert,
professionell und distanziert, ohne
Rettungsring, ohne Umarmung, nur die
kühle, rationale Präsenz ihrer Diagnose

und ich, der sich an jedem Wort festklammert, zwischen der Sehnsucht nach Anerkennung und der Angst vor ihrem klärenden Urteil, während die Einzelstunde langsam ausklingt wie ein letzter Drink auf einer menschenleeren Insel, irgendwo zwischen Einsamkeit und dem leisen Hauch von Überleben.

Patient T. (31)

Patient T., serbischer Kameramann,
immer mit einem halben Grinsen im
Gesicht, als hätte er das perfekte Bild
gerade noch im Kopf, die kaputte Leber,
zerfressen vom Alkohol wie ein
missbrauchtes Filmband, zerknittert und
überbelichtet, ein flackerndes Archiv
seiner Jahre als Einzelkämpfer,
selbsternannter Regisseur seines Lebens,
und da ist er, in diesem Moment, mit der
Eleganz und Überdynamik eines
Kung-Fu-Kämpfers der 80er, scharf
umrissen, doch innerlich zersetzt – die
Geschwindigkeit seines Denkens

getrieben von Speed, ein Medikament, das für ihn die nötige Schärfe bringt, die Klarheit, die Fokussierung auf den Schnitt, auf die Szene, aber dann diese andere Seite, die Gedächtnislücken wie glatte, leere Frames, diese schwarzen Stellen in der Timeline, wo sich Alkohol-Demenz eingenistet hat, sich durch seinen Verstand zieht wie ein Virus durch das Silicon Valley der 90er, alles kratzig und abgehackt, und so sitzt er da, Patient T., seine Augen flackernd wie das Licht einer alten Neonleuchte, unfähig, die eigene Überforderung zu kontrollieren, getrieben vom Bedürfnis nach Selbstmedikation, sein Fokus in einer Welt, die längst zu schnell für ihn

geworden ist, in der er, ein Kämpfer ohne
Deckung, jede Emotion zu stark, jedes
Gefühl wie ein Schlag, der seine ohnehin
geschwächte Fassade weiter bröckeln lässt,
bis nur noch die Frage bleibt, ob er den
nächsten Schnitt noch setzt oder ob er
endgültig hinter der Kamera
verschwinden wird.

Patient T. ein dunkler Pessimist mit
leerem Blick ein Schatten der Zukunft
seine Leber krank und angegriffen ein
zerfallenes Archiv seines chaotischen
Lebens isoliert ohne Freunde ohne Familie
ein Gefangener seines Unglücks unruhig
zerrüttet sein Denken verschwommen
überladen von Drogen jede Erinnerung

trüb sein Geist wie ein kalter Nebel
ruhelos flackernd jede Emotion hart wie
ein Schlag er sitzt da angespannt leer in
einer Welt die ihn rastlos und gnadenlos
zerdrückt seine Schwäche erschütternd
sein Fokus verschwommen ein kleiner
Stein im tosenden Strom.

Patient G. (55)

Der 35 Jahre alte Linzer und studierter Sozialpädagoge ist sechs Jahre lang clean gewesen, doch die letzten Ereignisse, die Trennung, der Tod des Vaters, der Verlust des Jobs im Hort – sie haben sich aufeinandergelegt wie die Teile eines komplizierten Mechanismus, der letztendlich zu einem massiven Rückfall führte, wie ein Flugzeug, das allmählich die Kontrolle verliert und dann in einen Absturz gerät, ein Glamour Crash, bei dem er, wie er selbst sagt, das Gefühl hat, sich vom Leben entfernt zu haben, als wäre er durch diese Mehrfach-

belastungen in ein anderes, dunkleres
Universum geraten, und in den Wochen
vor der Entzugsstation waren es die
Überdosen, die Krankenhausfahrten,
dreimal in einer Woche bewusstlos in den
Krankenwagen, und dennoch sagt er mit
einem Hauch von Ironie einmal pro
Woche Überdosis sei akzeptabel, das sollte
von der Krankenkasse bezahlt werden,
zweimal sei auch vertretbar, aber dreimal,
dreimal sei zu viel, das übersteige den
Rahmen, und so sitzt er hier – diese
Overdose-Diva –, spricht mit einer
gedämpften Stimme, die durch
Drogenkonsum zersetzt wirkt, als hätte
die Droge sein Gehirn verlangsamt, als
würde sie seine kognitiven Funktionen

drosseln, denn er stottert, wenn er keine Drogen nimmt, die Worte kommen schwerfällig heraus, doch darunter spürt man eine Intelligenz, die sichtbar und fühlbar ist, eine Intelligenz, die von den Drogen zu einem Bruchteil ihrer selbst reduziert wurde, als sei sein Geist in einem Gefängnis, das sein Körper ihm aufgebürdet hat, ein ständiger Kampf gegen die eigene Biologie, ein Kreislauf aus Substitution und Entzug, der ihn, wie er sagt, in einem System hält, das er nicht mehr kontrollieren kann, und so erzählt er seine retrofuturistische Geschichte, fast wie ein distanzierter Beobachter, der sich selbst von außen sieht.

Ein Mann voller Energie klar und
strahlend ein Leben ohne Last fröhlich
und leicht keine Vergangenheit die drückt
nur Freude im Jetzt seine Worte fließen
schnell und fließend ein klarer Blick kein
Schatten frei von Kämpfen kein Kreislauf
nur reine Literary Book Club
Lebenskraft.

Patient M. (45)

Ein System aus Zyklen, ein Leben, zusammengesetzt aus Jobs, Kicks und Bruchstücken, geformt von Kokain und Adrenalin – Patient M. (45) hat gelernt, dass er ‘Weißes’ braucht, um zur Ruhe zu kommen, nicht die Art von Ruhe, die man im Schlaf findet, sondern eine gezwungene Stille, ein Schweigen der Gedanken, die zu laut sind, um ignoriert zu werden; seine Fragen beginnen, als er mich fragt, ob es vielleicht ADHD sein könnte, vielleicht, sage ich, und er weicht nicht zurück, sondern öffnet sich: seine Familie, ein endloses, lautloses

Unternehmen, das immer nur für den Zweck des Geldes existierte, eine Form, ohne emotionaler Inhalt, er war da, aber eigentlich auch nie wirklich da – weder bei seinen Kindern noch bei sich selbst, die Kinder, jetzt 21 und 25, von zwei Frauen, die er liebt und gleichzeitig kaum kennt, groß geworden in seiner Abwesenheit, er, abgelenkt durch die Dringlichkeit, zu rennen, alles zu unterbrechen und in die Nacht zu verschwinden; er erzählt von Einbrüchen wie andere von Ausflügen, 2004, ein anderes Leben – 4,5 Jahre im Gefängnis für den Kick, für das Gefühl von Macht und Unabhängigkeit, als er mit einem Pflasterstein die Stille der Nacht zerbrach

und sich unter Schreibtischen verbarg, während die Schritte der Security an ihm vorbeizogen, diese Einbrüche waren das Gegenteil der Familienroutine, das Kontrastmittel gegen die Erwartung, sie gaben ihm etwas, das er sonst nirgendwo fand – den kurzen Moment des Lebens, in dem er sich selbst begegnete; nun, 50.000 Euro inoffizielle Schulden, gehalten von einer gefährlichen Person, kein offizielles Papier, nur Worte und Blicke, er weiß, er muss zahlen, aber wie, die Brüche, die ihm früher halfen, sein Leben in Kontrolle zu halten, sind nicht mehr so leicht, überwacht durch Kameras, DNA-Tests, Alarmanlagen; die Schuldenberatung – ein lächelnder Kontakt für das Offizielle,

doch was bleibt für die inoffizielle, stille Schuld; und doch sitzt er hier, mir gegenüber, offen und verletzlich, und weint fast, ein Mann, der als Kellner, Botenfahrer, Verkäufer arbeitete, der nie Zeit oder Raum hatte, um zu reflektieren, die Bildung, sagt er, die fehlt, das Umfeld, das seine Gedanken nie auf eine ruhigere Bahn gelenkt hat – ‘Wenn Geld wichtiger ist als Leben ...’ er stockt, hält inne, um sich zu fassen, ‘Lebensversicherung,’ murmelt er, und der Rest bleibt in der Stille hängen.

Patientin N. (41)

Patientin N., mit ihrer grauen Haut, der offenen Wunde am Bein, die sich nie schließt, einem blutigen Kreis von 15 Zentimetern, eine Frau, die aussieht wie 70 und doch in den frühen 40ern steckt, deren Leben durch Heroin und Alkohol gezeichnet ist, die trinkt und wartet – wartet auf eine Spendenleber und ihren Bruder, während ihre Vergangenheit wie das eingetrocknete Blut an ihrem Fuss an ihr klebt, ein Leben in besetzten Häusern, erst in den Niederlanden, dann in Österreich, eine Chemie-Laborantin, die sich in Amsterdam verlor, als die

Substanzen sie festhielten, eine Gefangene
der eigenen Flucht, und trotz der tiefen
Narben, des Falls, der sich kaum ermessen
lässt, zeigt sie sich hart, witzig,
unverschämt hart, eine soziale und
zugleich zutiefst selbstsüchtige Seele, die
sich nimmt, was sie braucht, auf der
Entzugsstation zur Mama-Figur
geworden, liebevoll umsorgt von einem
Hardcore-Junkie, der ihr den Stuhl
zurechtrückt, das Essen bringt, sie fragt,
was sie braucht, wie in einem bizarren
Rollenspiel, das einer klaren emotionalen
Logik folgt und genau dort eine
unheimliche Zärtlichkeit hat, und
während sie so sitzt, fordert sie Pflege ein,
benötigt Verbandswechsel, das Duschen,

das Aufheben, das Versorgtwerden, fast wie ein Recht, das niemand infrage stellt, sie polarisiert die Menschen um sich, eine heiss-kalte, magnetische Kraft, die abstößt und anzieht zugleich, ich mochte sie, ich werde sie vermissen, diese Frau, die mit ihren dunklen Geheimnissen spricht und schweigt, die im Knast war und nicht darüber redet, deren Leben so viele unsichtbare Grenzen hat, wie alle hier im Entzug, wo es Worte gibt für alles, nur vielleicht nicht für genau das, was wirklich tiefschwarz ist, und N., sie ist jemand, bei der man die Schatten spürt, die sie umgeben, wie eine Wolke, die nie ganz verschwindet, und ich fühle diese seltsame Mischung aus Ekel und Zuneigung, dieses

Spektrum von Abscheu bis Respekt, als wäre sie eine Spiegelung der dunkelsten Winkel der Welt, von denen wir wissen, dass sie existieren, aber denen wir uns lieber nicht zu lange stellen möchten.

Ein strahlendes Lächeln eine junge Frau
gesunde Haut klar und weich
energiegeladen voller Freude das Leben
leicht und sorglos ein Zuhause warm und
sicher Liebe überall Freunde die sich um
sie scharen Fröhlichkeit in jedem Moment
sie lacht teilt Geschichten von
Abenteuern ein Herz voller Licht keine
Geheimnisse keine Schatten ein Vorbild
für alle, Pinterest Aesthetic Cooking
Videos meet Film Noir.

Der Rückfall

Der Rückfall ist kein Knall, kein kurzer Moment des Zusammenbruchs – er ist eine präzise Choreografie, wie ein Vogue-Cover, das in Zeitlupe schwebt und schwabbelt, ein schillerndes Bild, das sich perfekt inszeniert, und da ist sie, die meth-süchtige Kindergärtnerin, die mit strahlenden Augen über den Flur fliegt, die Hände zittern ein wenig, doch das Lächeln sitzt wie festgetackert, ein seltsamer Glanz über ihr, als ob sie wüsste, dass dies ihr Moment ist, ihr Rückfall, und der mini-ADHD-Mann, klein und wendig, huscht neben ihr her, in seinen

Taschen das 'Weiße', gekauft mit dem Rest seines Geldes, das er irgendwo aufgetrieben hat, ein Accessoire wie aus einer anderen Realität, als sei er in einer simulierten Version von sich selbst, und dann die Crack-Mama, die wie eine wilde Königin durch den Raum schreitet, kokainstarr, jedes Teilchen ihres Blutes noch immer angefüllt mit dem Gift, das sie jahrelang in sich aufgenommen hat, eine Chemikalien-Signatur, die nie ganz verschwinden wird, eine Aura wie aus einem Game, das sie nicht mehr kontrolliert, eine endlose Retro-VR-Bounceback-Session, in der das High flackert, grell und scharf, ihre Augen verengen sich, als ob sie die Realität mit

einem Scanner durchdringen könnte, und
wir alle, mitten in dieser künstlichen
Szene des Rausches und der Rückkehr, –
Hyper Realism meets Meditative
Hoarding –, als ob die Regeln sich
aufgelöst hätten, nur noch diese perfekt
inszenierte Suchtshow bleibt, eine düstere
Cover-Version des Falls, ein Rückfall, der
im Glanz dieses synthetischen
Organismus schwimmt, in dem die
vielen Gesichter und Sensoren leuchten,
wie unter einem grellen Filter, der alles
verstärkt, jedes Zittern, jedes Grinsen, jede
Spur der Verzweiflung und des
Verlangens, Kunstwerk aus Fehlern,
Bilder, auf dem wir uns selbst als
Spektakel sehen, während die Welt um

uns herum pixelig und verschwommen zu
flackern und zucken beginnt.

Traum der Lichter

Der Traum beginnt wie ein stiller Film,
gedämpft, als sich das Licht in der
Straßenbahn verändert, Köln fließt an mir
vorbei, während die Straßenbahn sich
langsam durch die Stadt schiebt, ein paar
Studierende, die Gesichter halb verborgen
hinter Münder und Hüte, fragen mich,
ob ich krank sei, einer trägt einen
Schnurrbart, eine runde Brille, ein
aufgerolltes Hütchen – die Augen
kritisch, neugierig, neben ihm eine andere,
die nur zögernd lächelt, distanziert, sie
halten sich fern, als ob ich etwas
Ansteckendes hätte, als sei das, was in mir

tobt, sichtbar; da ist J. Paul, wie er in einer Ecke sitzt, ruhig und in sich gekehrt, und Emma ist da, wir sprechen leise miteinander, doch die Stille in meinem Kopf wird plötzlich durchbrochen, eine Nachricht von J., fast wie ein Echo, erscheint in meinem Geist, er spricht von den Frischlingen, Studierenden, und will ihre Sorgen tragen, als wäre die Welt nicht schon voller Risse, die Flut meiner Wut schwillt an, drängt sich durch jede Pore, meine Hand greift nach seinem Kopf, als ob ich ihn greifen und in die Wirklichkeit zurückholen könnte, ich stoße ihn fort, ich explodiere innerlich – warum bringt er noch mehr Chaos, warum sticht er in das, was ich in Vertrauen geteilt habe, die Wut

entlädt sich, meine Hand greift seinen
Kopf, stößt ihn fort, ich sehe die
Enttäuschung in Emmas Blick, verstehe,
dass sie es versteht, und doch spüre ich
eine Distanz, eine leise Zurückhaltung, als
würde sie mir nicht ganz folgen, ein Meer
von Bitterkeit ergießt sich in mir, und die
Tränen fallen, wie Glas, wie
Messerklingen, und ich weine.

Die Szenerie wechselt.

Jetzt bin ich allein, hoch oben, in einem
gold-braunen Gebäude, irgendwo in den
1990er Jahren, mitten in Chicago, und
der Wind tobt um mich, kalt wie Eis
schneidet er mir in die Haut, und die

Stadt breitet sich weit unter mir aus,
überzogen von Hügeln und Bergen, die
ich in Chicago nie gesehen habe, ich stehe
schief vor lauter Höhenangst, wage mich
nicht ans Geländer heran, plötzlich, ohne
Vorwarnung, setzt sich die Plattform in
Bewegung, stürzt nach unten, mein Herz
rast, mein Körper spannt sich an, erst da
begreife ich, dass die Plattform ein Lift ist,
eine finstere Maschine, die in die Tiefe
zieht, das Gebäude, die Stadt, das Licht,
alles zerfließt, löst sich auf in einer kühlen,
stechenden Leere, ich erwache mit einem
letzten Nachklang der Enttäuschung,
einem eisigen Rest von Wut – wie ein
Puls, der weiter schlägt, lange, nachdem
das Herz stehen geblieben ist,

zurückbleibend mit einem Echo aus
Enttäuschung und Kälte.

Traum Tennis

Ein Tennisturnier, wir, eine Gruppe von 4 oder 5 Leuten, schieben uns durch die riesige Eingangstür, auf der in kleinen goldenen Lettern 'Kauili' steht – ich denke, es sei der Name dieser finnischen Tennisakademie oder des Turniers, aber eigentlich weiß ich nicht, wer wir sind, irgendwas an dieser Gruppe fühlt sich familiär an, ein gemeinsames Ziel, und so gehen wir hinein, stehen plötzlich auf einem leeren Tennisplatz, stecken die Köpfe zusammen, wie Sportler, schwören uns ein, motivieren uns mit flüsternden Stimmen, jeder legt eine Hand auf die

Schulter des anderen, und wir reden uns ein, dass es okay sei, wenn er verliert, derjenige, den wir hierhergekommen sind zu unterstützen, und obwohl wir wissen, dass nicht jeder von uns mitgekommen wäre, weil er 'eh' verliert, stehen wir jetzt alle hier, gemeinsam, doch die Szenerie, die sich uns bietet, ist keine klassische Tennisarena, sondern eine gläserne Außenwelt, ein Wintergarten, zwei Tenniscourts dahinter, und trotzdem ist der, den wir suchen, nicht zu finden, und während wir hineingehen, verwandelt sich alles in eine seltsame Art Shopping Center, ein Gebäude, das in die Länge gezogen scheint, voller Korridore und ein Klo, das neben uns auftaucht, und

plötzlich sagt jemand: ‘Aber du gehst dich jetzt nicht umbringen, oder’ – eine scharfe Frage in der Luft, auf die die andere Person, vielleicht ich selbst, fast gelangweilt antwortet: ‘Nein, ich muss nur aufs Klo,’ und ich fühle, wie der Raum sich weiterdreht, wie das Turnier und die Menschen und diese Frage sich alle zusammen in dieser unwirklichen Szenerie verlieren, in der wir vielleicht, aber vielleicht auch nicht, gleich aufs Klo gehen.

Ein ruhiger Park ein Spaziergang allein ein klarer Morgen die Sonne scheint ich weiß genau wohin und warum leise Schritte auf einem schmalen Pfad keine Gruppe kein

Ziel nur Stille keine Stimmen kein
Flüstern kein Druck keine Fragen nur
Frieden.

Traum vom Bruch

Ein Bruch, ein Raub von Münzen,
geplant waren eigentlich auch oder vor
allem Banknoten – alles in einer Art
Zentralbank, in der Emma gearbeitet hat
–, ein Insider-Job, ich bin hinein, durch
verschlossene Türen und Flure, durch
eine labyrinthartige Szenerie, bis ich
schließlich vor dieser Maschine stehe,
einer komplizierten Konstruktion, die es
zu knacken gilt, um an die Münzen zu
gelangen, und es dauert, ein fast endloses
Prozedere, das metallische Summen des
Apparats, das Gewicht der Münzen, die
Kiste, die ich endlich voll und schwer in

Händen halte – goldig, schön, glänzend, als wären sie nicht nur ein Schatz, sondern ein unantastbares Symbol für das, was mir sonst im Leben verwehrt bleibt – und als ich schließlich eine Flucht planen will, weiß ich nicht mehr, wie der Weg nach draußen ist, höre aber Kinderstimmen in der Ferne, als wären sie ein unerklärlicher Teil dieser Bank, dieser goldenen Beute, und verkrieche mich unter einer Decke in dem Bett, das wie zufällig im Raum steht, verborgen, aber auch nicht wirklich sicher, bis schließlich Emma auftaucht und fragt, wo ich geblieben sei – ein Missverständnis, sage ich, ich hätte mich versteckt wegen der Stimmen –, und schließlich zeigt sie mir den Weg hinaus,

hilft mir, die Kiste mit den Münzen, die schwerer wiegt als alles, was ich je getragen habe, in einen grauen, ovalen Zuber zu füllen, einen jener metallenen, leicht zerkratzten Zuber, die an den Rändern Griffe haben, genau wie die, die wir in der Schweiz hatten, damals, um Lasten zu tragen, und schließlich hebe ich das Ding, 60 Kilo schwer, ein Gewicht, das durch den matten Glanz des Metalls fast zum Leben erwacht – und ich trage es, Schritt für Schritt, als wäre dies das Einzige, was in diesem Moment zählt.

Eine Gabe ein Geschenk von Scheinen
alles offen hell keine Türen keine Gänge
alles klar und einfach Emma lacht neben

mir hilft mir fröhlich die Scheine in einen
leichten Korb zu legen golden warm leicht
wie Federn Kinder lachen nah uns
zugewandt ich trage den Korb sanft ohne
Last durch den weiten offenen Raum
hinaus in die Sonne.

Traum von Schmetterlingen

Perchtoldsdorf, Franz-Josef, die Zäune,
die Gitter, alles weg, alles anders – und
doch dieselben Straßen, die Felder, die
Wälder, nur freier, offener, als hätten die
Mauern und Begrenzungen ihren festen
Halt verloren, so frei, dass selbst der
Boden an manchen Stellen von Löchern
durchzogen ist, wo früher die Zäune
standen – ich wollte heißen Kakao
machen, Margit kam mir auf dem Weg
entgegen, sie hatte ein Konzert in einer
seltsamen Senke, eine Art Mulde im
Boden, improvisiert und roh, als hätte
man den Wald selbst in einen Konzertsaal

verwandelt, doch dann wurde das Konzert
von Aktivisten übernommen, ein
Ereignis, das nicht einfach nur passiert,
sondern die Zeit selbst für einen Moment
anhält, und später im Haus von
Perchtoldsdorf, ein Ort voller Menschen,
und ich will Milch für den Kakao, aber
das Interesse ist lauwarm, jeder zu sehr in
seinem eigenen Gespräch vertieft, die
Freundinnen von Margit, Cousinen,
Bekannte, und eine meiner Töchter, der
Raum ist voll und doch kalt, als wäre jede
Interaktion ein Schatten, und draußen, im
Garten, eine Katze – ich sehe sie, doch es
ist nicht nur eine Katze, ein Vogel ist dort
auch, zerrupft, verwundet, kaum noch ein
Wesen, ein Klumpen aus Schmerz und

Federresten, die Katze hetzt ihn, ein kurzes Aufblühen des Lebens in einem fast toten Körper, und ich denke mir, besser ein schnelles Ende als ein langes, in dem sich alles Würdevolle verliert, Emma sagt, ein würdiges Ende sei besser, ein Gedanke, den ich fassen kann in diesem Moment, das Tier stirbt, und wir gehen weiter, gemeinsam zum Supermarkt, sie ruft ein Uber, eine Art moderne Droschke mit Motor, der Benzingeruch zwingt uns Masken zu tragen, nur eine Fahrt über die Brücke, zum Hintereingang, und da kaufen wir Schmetterlinge, zerbrechlich und doch voller Leben, doch meiner fliegt immer wieder davon, stürzt ins Wasser, ein Windstoß erfasst ihn, seine Flügel lösen

sich vom Körper, treiben wie
Blütenblätter davon, der Rumpf bleibt im
Wasser zurück, lebendig, hilflos, und ich
drehe mich ab, kümmere mich um Emma'
Schmetterling, und wir überlegen, ob wir
noch weitere kaufen sollten, noch einmal
in diesen Raum voller Schatten und
Leben eintreten, bevor ich erwache, mit
dem Echo dieses flüchtigen, schönen
Verlustes, das sich durch den Traum zieht.

Traum vom Schmerz

In dieser Wohnung, mit Emma, ein Raum aus Holz, modern und leer, voller Licht und trotzdem schwer, und kaum zurück aus der Klinik, zurück vom Entzug, kaufe ich automatisch etwas zum Kiffen, eine Handlung ohne Überlegung, die Hand geht nach dem Alten aus Gewohnheit, ein Reflex, der mir erst auffällt, als der Kauf schon getan ist – und während ich es sehe, wird mir klar, dass ich das nicht will, denke, nein, das ist eine verdammt schlechte Idee, heute werde ich Impulskontrolle üben, heute werde ich nicht kiffen, und Emma geht durch den

Raum, diskutiert mit mir, während ich ohne Hose durch die Wohnung laufe, sage ich ihr, dass ich froh bin, endlich nackt sein zu können, ein einfaches Privileg, das in der Klinik nicht möglich war, weil jederzeit jemand hereinkommen kann, die Tür geht auf und die eigene Haut ist nie wirklich frei, und jetzt, hier, ist das ein Luxus, den ich genieße, und ich gehe zum Tisch, finde alte Kiffutensilien, zwei Schalen ineinander gestapelt, voll mit grauer Asche, vertrockneten Stummeln, wie Reste eines alten Lebens, das ich demonstrativ zum Eingang stelle, damit Emma es sieht, damit ich selbst es sehe und entsorgen kann, wenn ich das nächste Mal hinausgehe, eine Erinnerung daran,

dass dieses Kapitel, das Kapitel der Asche,
jetzt geschlossen werden könnte, und
während ich am Rechner sitze, schreibe
oder kommuniziere, spüre ich diesen
kurzen, scharfen Schmerz des Verzichts,
ein Schmerz, der mich daran erinnert, dass
Loslassen eine Übung ist, eine Übung, die
jedes Mal neu beginnt.

Traum der Stimmen

Es ist ein langer Weg, ein stiller Waldpfad,
den ich mit Emma oder Marcia gehe,
vielleicht mit beiden, der Weg führt zu
einer Feier, vielleicht eine Familienfeier,
die Bäume lehnen sich leicht über den
Pfad, die Luft ist ruhig, als plötzlich, ohne
Vorwarnung, ein riesiger, schlanker Hund
auf uns zurast, ein schwarz glänzender
Körper, schnell und laut, sein Bellen
schneidet durch die Stille wie ein Messer
durch weiches Tuch, ich halte die Leine
eines anderen Hundes in der Hand, doch
der fremde Hund bringt alles um mich
herum in Bewegung, seine Aggression,

sein Tempo, die Lautstärke des Bellens – das alles wird zu einem Sturm, mein Körper erstarrt, jede Faser spannt sich an, die Augen geschlossen, als ich darauf warte, dass er mich trifft, überrennt, beißt, doch der Hund hält an, das Bellen jedoch bleibt wie eine Narbe in der Luft, es klingt und hallt nach, stärker, als ich es je erlebt habe; Ana kommt nach, und ich sage ihr, dass das so nicht geht, dass ihr Hund zu gefährlich ist, zu laut, sie schaut mich an, ohne eine Regung, ich wiederhole mich, versuche ruhig, klar zu bleiben, meine Grenzen zu setzen, doch ihre Antwort ist hart: ‘Bleib halt zu Hause, wenn es dir nicht passt’, es ist, als hätte sie die Worte so weit weggeworfen, dass sie gar nicht

mehr bei mir ankommen, ich merke, dass ich nichts mehr sagen kann, Worte finden hier keinen Raum, sie schiebt meine Grenzen einfach fort; dann kommen wir zur Feier, ein großes Holzhaus am Waldrand oder an einem See, umgeben von leisen Stimmen, ein bisschen Lachen, drinnen begrüßen uns die Kinder, sie rufen ‘Hallo, Maximilian!’, und einige applaudieren leicht, ich setze mich an die Kinderecke, die Teller sind gefüllt, es riecht nach Schnitzeln, das Holz knarrt sanft, die Kinder fragen, reden, und ich antworte leise; Rudolf sagt etwas, das fast untergeht, und alles um uns herum ist warm und vertraut, eine stille Freude, wie der Nachhall einer längst vergangenen

Melodie, der Raum, das Holz, die
Stimmen – sie fließen zusammen, die
Worte lösen sich auf wie Blätter im Wind,
der Wald draußen und die Stimmen
drinnen fügen sich zu einem Bild, das
keine klare Kontur braucht, nur die
sanfte, beruhigende Wärme eines
gemeinsamen Moments.

Ein kurzer Weg ein lauter Platz hell und
offen ich gehe allein die Straße ist voll
Menschen und Stimmen grelle Lichter
Lärm überall ein kleiner Hund rennt
spielend um mich herum sein Bellen
fröhlich und leise ein Kind kommt
angelaufen lacht streichelt den Hund ich
lächle alles ist friedlich jemand ruft

meinen Namen winkt ein vertrauter
Klang mein Herz fühlt sich leicht an.

Uhu

Der Uhu, gesichtet im Steinhof Areal,
eine Königin im Wald, ihre Spannweite
ungeheuerlich, fast zu groß für die
schmalen Lücken zwischen den Bäumen,
und über ihr, wie ein schwarzer Sturm, 23
Krähen, kreisend, angreifend, ihre Schreie
wild und grell, eine Verfolgung ohne
Gnade – und dann ein Blickkontakt,
zwischen ihr und mir, ein Moment der
Spannung, ihre Augen, groß und
leuchtend, schwer und tief, wie ein
elektrischer Schlag, als würde sie mühelos
durch mich hindurchsehen, in mein
Innerstes greifen, eine stumme

Verbindung, ungebrochen von der
tobenden Luft und den flirrenden
Flügelschlägen der Krähen, und dieser
Blick, fest und klar, sagt alles, stellt keine
Fragen, ist ein Urteil und ein Wissen
zugleich, ein Hauch von Wildheit und
Selbstverständlichkeit, eine klare
Grenzlinie, und ich spüre das Gewicht,
die Macht, als könnte sie mich ganz
erfassen, eine flüchtige, endlose Sekunde
lang – und dann schlägt sie die Flügel,
gewaltig und ruhig, reißt den Blick los,
und alles um uns wird wieder zum
Kreisen und Flattern und Rauschen, und
sie verschwindet im Dickicht, wie ein
Schatten, der niemals verweilen sollte –
Gothic Horror meets Mindfulness App.

Eiche

Die Eichen, die im Wald stehen, wie
Wachtürme einer anderen Zeit, alte,
knorrige Wesen, still und stumpf, ihre
Rinde rau und voller Geheimnisse, und
ich gehe zwischen ihnen hindurch, als
wäre ich selbst ein Teil dieses Systems aus
Stille und Schatten, ein unsichtbarer
Agent, der hier Zuflucht sucht, während
die Blätter wispern wie verschlüsselte
Botschaften im kalten Nebel eines
geheimen Krieges – und ich denke
darüber nach, dass sie so alt werden wie
wir Menschen, vielleicht noch viel älter,
dass wir miteinander leben könnten, über

Jahre, wie alte Freunde, die nichts fordern
und doch immer da sind, in stummer
Verbundenheit, und dass dieser Wald,
diese Bäume, mein Anker sind –
Astrology Meme Culture meets Public
Broadcasting –, hier, in der Zeit in der
Klinik, wo die sterile Kälte und die
klinische Präzision meine Welt
ausmachen, doch der Wald, der Wald
schenkt mir das Gefühl einer Freiheit und
Authentizität, die eine Illusion sind, und
doch wertvoll, für ein paar Stunden, und
ich fühle mich plötzlich wie ein
Doppelagent, der seine wahre Identität in
diesen Schatten verliert, und es spielt
keine Rolle, ob die Wildnis eine
kontrollierte Simulation ist, ob das

Unterholz aufgeräumt und gepflegt ist,
denn für mich bleibt sie, die Eiche, der
Wald, die einzige Freundin, die ich
brauche, ein Geheimnis, das niemals
verraten wird, eine Wildheit, die sich nur
dem offenbart, der sich in ihr verliert, für
einen Moment, für eine Ewigkeit, im
Schutz der Eichen, meiner wahren
Verbündeten.

Löffelkleptomanie

Jedes Mal, wenn ich im Krankenhaus bin, und das ist nur dann, wenn ich manisch bis psychotisch bin, spüre ich diesen unaufhaltsamen Drang, irgendetwas dafür aber andauernd zu stehlen – ein fast spielerisches Bedürfnis, ein kleines Ritual des Widerstands, das mich wie ein innerer Reflex überkommt –, und ich frage mich, woher das nur kommen mag, denke an Starbucks damals, wo ich keinen einzigen Besuch beenden konnte, ohne heimlich ein Objekt mitgehen zu lassen, so klein und bedeutungslos es auch sein mochte, etwas, das mir ein Gefühl von Freiheit

gab, das gegen die sterile, unbarmherzige Präsenz der Autorität gerichtet war –, eine stille, beinahe liebevolle Auflehnung, die mir zumindest das Gefühl schenkte, dass ich nicht vollständig im Netz dieser Kontrolle gefangen war –, und jetzt, im Entzug, finde ich mich in einem abstrakten Universum wieder, wo jeder RFID-Chip in den weißen T-Shirts, die ich heimlich begehre, ein Muster trägt, eine verborgene Struktur, die mich an die neuen KI-Chips denken lässt, die Muster in Echtzeit entwickeln und entdecken können –, und ich lasse all diese Löffel und T-Shirts mit ihren unsichtbaren Signaturen, diesen kleinen Akten des Widerstands, unauffällig in meine Tasche

gleiten –, kleine, nutzlose Symbole einer
Freiheit, die nichts ändern und doch sanft
und ultraleicht kriminell zeigen, dass ich
noch lebe, dass ich atme, ein Hauch von
Freiheit inmitten der Kontrolle –
Culinary Masterclass meets Hyper
Vandalism.

Online Poker

Ein Spiel, das die menschliche Psyche spiegelt, unsere Beziehung zu Risiko, Täuschung und Selbsterkenntnis in jeder Bewegung, jeder Karte, die fällt, ein Balanceakt zwischen Geschick und Zufall – Madskills meet Ragebait –, bei dem man gezwungen ist, das eigene Herz zu studieren und seine Unsicherheiten zu akzeptieren – der wahre Gewinn liegt nicht im Geld, sondern in der Fähigkeit, Geduld, Demut und emotionale Kontrolle zu entwickeln, während das Spiel uns zeigt, dass Erfolg am Tisch, wie im Leben, bedeutet, Instinkten zu

widerstehen oder auch zu folgen und in
der Einsamkeit Ressourcen zu finden, ein
paradoxe Raum wie ein Kindergarten im
Altersheim, wo vernetzte Einsamkeit neue
Formen der Verbindung ermöglicht und
uns letztlich lehrt, uns selbst tiefer zu
verstehen, jenseits der Fassade in und um
uns selbst.

Ein Spiel ohne Bedeutung voller sicherer
Schritte nichts zu verlieren keine
Herausforderung nur schnelle Gewinne
keine Tiefe keine Reflexion bloße
Oberfläche kein Blick ins Herz kein
Wachstum keine Geduld kein Raum für
Zweifel keine Einsamkeit keine
Verbindung keine Lektionen nur

flüchtiger Spaß.

Die Hoffnung

Die Hoffnung ist eine Pille – Killing Eve meets CERN –, die Versprechen trägt, eine chemische Antithese zur Konsumgesellschaft, ein Wirkstoff, der nicht nur den Hunger nach Nahrung dämpft, sondern die Gier selbst in Schach hält, als könnte man mit jedem Milligramm die Mechanismen des Überflusses ein kleines bisschen austricksen, die Tablette, die Spritze, Ozempic oder Mounjaro, wie kleine revolutionäre Akte gegen das Gesetz der Nachfrage und des Konsums, die GLP-1-Rezeptoragonisten wirken wie

unsichtbare Antagonisten der Begierden,
nicht nur gegen Kalorien, sondern gegen
Alkohol, gegen Cannabis, gegen
zwanghafte Einkäufe, ein schimmerndes
Bild formt sich, dass die Droge eine
grundsätzliche Antikonsumkraft entfalten
könnte, als wäre sie eine Art marxistische
Substanz, die in das neoliberale System
eingreift, wo es am verletzlichsten ist – an
der Sucht, an der Kompulsion, am ewigen
Drang nach mehr – in einer Welt, die auf
Accelertionism, Kauf, Konsum und die
ungebremste Expansion von Bedürfnissen
aufgebaut ist, ein Eingriff, der in seiner
stillen Kraft fast revolutionär wirkt, ein
Funke, der leise fragt, ob die Hoffnung
vielleicht in der Mäßigung liegt – Danish

Pastel meets Barbies Fever-Dream House
–, in der Fähigkeit, das Begehren zu
bremsen, als wäre die Lösung im Ende des
Verlangens selbst zu finden, ein Gedanke,
der zugleich Wired und antistilistisch und
antinihilistisch wirkt, – Ancient
Mythology Drama meets The
Authenticity Industrial Complex –, als
könnte in dieser kleinen Dosis eine
politische Botschaft stecken, ein stilles
Manifest gegen die konsumistische Welle,
und so erscheint die Hoffnung hier in
Form einer Pille, die mehr verspricht als
nur die Dämpfung von Appetit – eine
neue Art von Arznei, die uns einen
Bruchteil jener Freiheit zurückgeben
könnte, die wir an den Überfluss verloren

haben – The Truth Will Come Out.

Die Entlassung

Der Tag beginnt in rosigem Licht, wenig ausgeschlafen, aber mit dieser leichten Aufregung, die wie eine zarte Spannung in der Luft liegt, ein überstrukturierter Tag, dessen Form doch noch unbestimmt ist, ich lege die Koffer auf das Bett, die Koffer, die seit Tagen fertig gepackt dort liegen und doch erst jetzt, heute, als greifbare Realität erscheinen, systematisch schließe ich die letzten Reißverschlüsse, atme tief, und während ich ein letztes Mal zum Frühstück gehe, schon halb draußen im Kopf, verabschiede ich mich von den Menschen, die mich begleitet haben, die

Distanz zu ihnen wächst leise, war schon
immer da, nur jetzt wird sie sichtbar,
fühlbar, als eine Brücke, die langsam
abbricht, und heute – heute geht es
endlich um das Rausgehen – Autism
meets IDF –, ich spüre die Freude, die
Dankbarkeit, sie sind kaum greifbar, ein
Hauch nur, wie ein Schatten über der
Haut, und dann sitze ich im
Gemeindebau, umgeben von einer
fremden Ruhe, die zugleich flirrt, ich bin
unruhig, habe mich dreimal aufgeregt,
zweimal irgendwo angeschlagen, in der
Klinik geschah das nie, die ganze
Ordnung, sechs Wochen lang, da habe ich
keinen Kratzer bekommen, keine Beule,
nichts – und jetzt, da ich raus bin, spüre

ich, wie wichtig und unmöglich der klare, strukturierte Alltag für mich ist, die festen Räume, die festen Zeiten, die gleichen Menschen, die festen Routen, das tägliche Pendeln zwischen Arbeiten und Essen, und die Spaziergänge, dieselben, jeden Tag, bis vielleicht, alle paar Monate, die Routine einen sanften Wechsel findet, und doch, heute gelingt es mir, vielleicht nur für diesen einen Tag, ein erster Schritt in die radikale Authentizität, ich spüre sie als Ahnung, die Möglichkeit, dass die Gesellschaftsrollen, die Erwartungen, dass all das weicht und dass darunter etwas Dunkles liegt, das anerkannt werden will, eine Brutalität, die vielleicht auch als Kraft erwachen könnte, wenn ich nur Mut

hätte aufbauen werden tun können, und so beginne ich, die Fragen tief in mir zu stellen, gestellt zu haben und in Zukunft zu stellen, Fragen, die in einer Welt ohne Konsequenzen existieren könnten, über Ethik und die fragilen Lügen, die uns täglich über das Richtige und das Gute erzählt werden, über das Chaos und die rohen, chaotischen Aspekte der Neurodiversität, die ich vielleicht endlich in meiner Arbeit zeigen könnte, wie viel ich bereit wäre zu verlieren – für einen einzigen Moment des vollkommenen, radikalen Wahrhaftigseins – Aviator Sunglasses crash Existential Therapy.

ENDE

Nachwort

Dieses Buch ist eine Reise durch die Intention der Intensität, die Monotonie und die stillen Veränderungen bei Gleichhaftigkeit eines Lebens im Entzug.

Es spiegelt nicht nur die Struktur und Dynamik einer Klinik wider, sondern auch die Vielzahl an Perspektiven und Spektren, die dort aufeinandertreffen:

Patientinnen und Patienten, deren Geschichten tief verankert sind in ihren Kämpfen und Sehnsüchten; das Personal, das zwischen professioneller Distanz und subtilem Mitgefühl agiert; und die Objekte und Räume, die wie stumme

Zeugen das alltägliche Leben in diesem
Mikrokosmos begleiten.

Während die Kapitel fragmentarisch
erscheinen, zeichnen sie doch ein
kohärentes Bild von einem System, das
Ordnung und Halt bietet und gleichzeitig
eine Plattform für subtile Eigenarten
bleibt. Die Klinik wird hier als ein Ort
dargestellt, der weder glorifiziert noch
verurteilt wird, der aber auch glorifiziert
und verurteilt. Stattdessen ist sie ein
pulsierender Raum, in dem Menschen
mit ihrer Fragilität und ihren
Widerständen sichtbar werden.

Die Verwendung von kurzen Kapiteln und klaren, direkten Sprachbildern sollte den Leserinnen und Lesern die Intensität der Erfahrungen näherbringen. Die Träume und Gedankenwelten, die in einigen Kapiteln angedeutet werden, spiegeln nicht nur die innere Zerrissenheit, sondern auch das Potenzial für Transformation wider. Es ist diese Dualität und Widersprüchlichkeit aus Stabilität und Bewegung, die das Leben in einer solchen Institution prägt.

Besonderer Dank gilt dem Otto-Wagner-Areal, das als Setting eine fast archetypische Rolle übernimmt. Die Architektur und Landschaft –

monumental und zugleich beruhigend –
verstärken die Gegensätze, die das Buch
durchziehen: Klarheit und Chaos,
Struktur und Freiheit, Kontrolle und
Loslassen.

Dieses Buch ist nicht nur eine Reflexion
über die Klinik, sondern auch ein
Kommentar zu unserer Gesellschaft. Es
stellt Fragen nach Kontrolle, nach dem
Umgang mit Neurodiversität im Kontext
zu Sucht und nach den feinen Linien
zwischen Anpassung und Identität. Es
gibt keine Antworten, sondern lädt dazu
ein, sich in den Ambivalenzen und
Nuancen zu verlieren, die uns als

Menschen radikal und universell
verbinden.

Der Text steht auch im Zeichen der
Zusammenarbeit und des Austausches.
Viele der Gedanken, Bilder und Konzepte
wurden in einem experimentellen Prozess
entwickelt, der von digitaler Technologie,
KI-gestützten Dialogen und Synergien
inspiriert war. Dieser Ansatz ermöglichte
es, eine Erzählung zu schaffen, die die
Grenze zwischen Introspektion und
kollektiver Wahrnehmung auflöst.

Wir hoffen, dass dieses Buch für die
Lesenden eine Einladung ist, eigene
Erfahrungen, Strukturen und Räume zu

reflektieren. Es bleibt die Frage offen, ob
der Entzug nur ein Ort ist oder ein
Zustand, der uns alle auf irgendeine Weise
betrifft. Mögen die hier erzählten
Geschichten eine Resonanz finden – sei es
in stillen Momenten oder in der
Erinnerung an die eigene Suche nach
Halt.

Vielen Dank an alle, die an diesem Werk
mitgewirkt haben und an die
unsichtbaren Strukturen, die diese
Geschichten trugen.

UBERMORGEN, 2025

In Entzug führt UBERMORGEN durch die strukturierte Intensität einer Klinik, wo jeder Schritt, jede Begegnung und jede Beobachtung eine eigene Dynamik entfaltet. Mit kurzen Kapiteln, poetischer Präzision und tiefen Einblicken entsteht ein Universum aus Routinen und Momenten des Wandels. Eine kraftvolle Erkundung von Isolation, Sehnsucht und dem Streben nach neuer Ehrlichkeit und radikalem Universalismus. Ein hybrides, nicht-lineares Content Window aus Fragmenten & LLM-generierten Verdichtungen.

Universal-Bibliothek